

Die neuste Bumper to Bumper-Frauenproduktion: «Ego. Ist. Innen»

## Im Bauch der Mutter

«Der verlässlichste Widerstand stammt aus der Fähigkeit zu leben – unversöhnt mit den Zurückungen an uns und unversöhnt mit unserer Mittäterschaft.» (Christina Thürmer-Rohr)

Urgä (Ursula von Wiese, 83jährig), Urmutter der Frauen, sitzt im blausamtenen feucht-weichen Uterus etwas erhöht in ihrem Stuhl. Mit ihrem Zuckerguss- und Lebkuchenlock gleicht sie der Hexe in Hänsel und Gretel. Eine Überlebende aus intakten Matriarchatszeiten, weise, leicht spöttisch ermunternd. Eine Stütze für die vier ungeborenen «Töchter»: die 60jährige Anemonia (Angelica Biert) – auf deren Geburt die Mutter nun schon seit 60 Jahren wartet –, die 40jährige Lilya (Ursula Cantieni), die 30jährige Hortensia (Yvonne Vogel) und die Benjaminin Mosia (Barblin Hänseler). Eierköpfig und je nach Dauer ihrer Ungeborenenheit mit verschiedenen langen Eierschalen bedeckt, liegen Urgä-Küken auf dem Boden der Bauchhöhle zusammengekauert und plütschen, webern und schmauchen (dadaistisches Spektakel). Derweil liest ihnen die Mutter aus der «Zeit» das Märchen von den dreizehn Schlüssel vor, das verlangt, dass der dreizehnte Schlüssel niemals verwendet werden darf, um die dreizehnte Tür aufzuschliessen.

«Am Anfang von EGO. IST. INNEN» war die Idee, dass Frauen im Bauch der Mutter sitzenbleiben wollen, weil dort für sie gesorgt ist, weil es dort keine Probleme gibt», sagt



Die Urmutter und die Ungeborenen: Als Mittätersinnen unfähig zu leben. Foto Irene Stehli

Yvonne Vogel, Frau Bumper to Bumper und Konzeptmitverantwortliche für die neuste Bumper-Frauenproduktion. Inspiriert von Christina Thürmer-Rohrs These der «Mittäterschaft» von Frauen und überzeugt davon, dass am Ende des Stücks die Frauen den Bauch der Mutter würden verlassen wollen, machte sie sich zusammen mit der Journalistin Liselotte Tännler, der Regisseurin Ingeborg Stüber und den vier Schauspielerinnen aus Improvisieren. Wie schon bei «Lysistopia», dem letzten Bumper-Frauenstück, gehört auch bei «EGO. IST. INNEN» die Improvisation zur Grundarbeitstechnik. «Besonders interessant für uns», fährt

Vogel föt, «war die Zusammenarbeit mit den beiden älteren Frauen.» Ursula von Wiese sei seit zwanzig Jahren nicht mehr auf einer Bühne gestanden und habe früher nie mit Improvisation gearbeitet. Während die Schauspielerinnen zu vorgegebenen Themen improvisierten, nahm Regisseurin Stüber das Gesprochene laufend auf Band auf und machte sich zum visuellen Teil Notizen. Das so sichergestellte Material fügte sie dann zu einem Ganzen zusammen.

Eine solche Arbeitsweise gibt «EGO. IST. INNEN» einerseits unerwartete, – durch ihre Absurdität oder Irtheit überraschende – Momente; andererseits eine gewisse

Ungezielltheit, welche durch ein strengeres Sortieren des Rohmaterials hätte vermieden werden können. Die vier Frauen sind zuweilen präzise gezeichnet, bleiben ohne Konturen. Schade auch, dass das Stück gegen Ende immer stärker zum Agit-Prop-Theater wird, das Unkonventionelle dem Déjà-vu weichen muss. Sehr schön sind die anfänglich gehäufert vorkommenden, an Ernst Jandl erinnernden Kalauer («Erdbeeren» – «Erdbeeren» oder «Eines Tages werde ich mich durchsetzen» – «Setz dich mal»). Originell auch jene repetitiven Clownereien (Zusammenstoss zweier Frauen, die Worte «He, Ruhe, Grüezi», ein Handschütteln werden wild gemischt). Gerade weil solche Szenen und Dialoge so absurd sind und unrealistisch, können sie Realitäten so genau wiedergeben. Anders als manches minutiös nachgezeichnete Frauengrüppgestirn, das jeder sowieso schon lange zum Hals raus hängt (miese Stimmung, Augusta überfällt, Politik ruft, keine will, keine hat Lust usw.).

Urmutter Urgä sieht durchs Fernrohr, sie hat als einzige in der Gebärmutter freie Sicht auf «die Welt ausserhalb der Glasglocke». Draussen kann sie Wohnungen erspüren, in denen immer «die Frau am Herd» steht, «der Mann am Tisch» sitzt, die Frau am Herd, der Mann am Tisch. Nur in einem Saal versammelt sich eine Gruppe Frauen mit einem Transparent «Gleicher Lohn für Frau und Mann».

Urgä lächelt zufrieden, sie lobt

diese Widerständischen. Sie hält sie ihren vier Ungeborenen als gutes Beispiel vor. Doch die wagen es nicht, streitbar zu werden. Als sich für Lilya die Türe zum Leben, diese dreizehnte Märchentür, öffnet, ihr Körper schon im Tageslicht steht, befällt sie ein Alptraum. Sie nimmt eine steilaufgärende Gurke und reibt sie auf der Röstiraffel auf und ab. Sie stöhnt, und als das gurgelnde Meerestöse unerrätlich wird, weicht sie erschrocken in den Bauch zurück. Die Ungeborenen rühmen sich, sie hätten es geschafft, sie hätten sich erfolgreich verweigert, dabei entspringt diese Verweigerung bloss einer passiven und oft angenehmen Opferhaltung. Genau da werden Anemonia, Hortensia, Lilya und Mosia zu Mittätersinnen im Thürmer-Rohrschen Sinne: «Opfer sind folgenlos. Sie machen nicht. Sie legen für nichts Zeugnis ab. Sie sind einfach irgendwann am Ende», schreibt sie in «Vagabundinnen».

Urgä sei Dank, dass es Anemonia vor ihrem Ende schafft. Kopplich hält sie den verlogenen Schein wohlgeordneter Bürgerlichkeit lange Zeit hoch. («Was ist Geldwäscherei?» wird sie gefragt. Antwort: «Keine Ahnung, das macht alles mein Mann.») Plötzlich, eigentlich allzu plötzlich und rezepthaft, bestimt sie sich ihrer Schuld und beschliesst, «sich selber zu finden». Mann und Mief ohne Botschaft zu verlassen. Anemonia wird endlich geboren, ganz im Gegensatz zu Frau Kopp.

Marie-Josée Kuhn